



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 149.

Mittwoch, 30. Juni

1926.

(23. Fortsetzung.)

Edelsteine.

Kriminalroman von Hans Svan.

(Nachdruck verboten.)

Goldbelle mit ihrer schönen, schlanken Figur im weichen Spitzenkleid, das ein hellseidener Mantel deckte, ging die dunkle Straße hinauf, so schnell, daß ihr die andere kaum zu folgen vermochte.

„Ob ich's weiß!“ sagte sie leise. „Das ist der einzige Mann, für den ich etwas tun könnte! Du müßt'n doch eigentlich auch kennen, den kleinen Doktor vom Präsidium! Na, ja, Dr. Splittericht! Du weißt doch, was ich von der Sippschaft halte! Da'n anständigen Menschen rauszufinden, das ist schwerer, wie's große Los gewinnen! Aber der! . . . Der hat so ein vornehmes Herz! . . . Und klug! . . . Und so klein und erbärmlich er man aussieht, der is wie von Eisen! . . . Siehste, Paula, das is einer, für den könnte ich sonstwas!“

Die Kleine lachte:

„Sag's ihm doch! . . . oder ich kann's ihm ja sagen!“

„Untersteh' dich! . . . Damals in der Gerichtsverhandlung bei dem Fall Tillmann, wo se den Weißgerber bei mir gefaßt haben . . .“

„Na, du hast 'n doch vappiffen, Else!“

„Quatsch! . . . Ich hab'n kennengelernt auf 'n Baugruen in die „Prachtsäle“. Er tanzte jut und war mächtig bei Kasse. Und wie wir zu Hause sind, schenkt er mir ne schwere goldene Kette. . . . Und die mach id um und dabei kommt mir was an Hals . . . Und wie ich so hinwische, 'n bißten heiß war ich woll auch, da seh ich, es is Blut. . . . Na, nu wußt ich doch genug! Und obenein, wo ich das gelesen hatte von der Tillmann . . . Na, sollt ich'n denn etwa wieder so weglassen? . . . Standen doch 3000 Em drauf! Du weißt doch, Paula, an sogenannter Menschenliebe sterbe ich mal nich! . . . Und außerdem war er 'n Mörder! Na, da hab ich 'n denn ruhig gewähren lassen, bis er eingekerkelt is —“

„Hast 'n nich von den jrünen Vikör was jegeben, Else?“

Die große Blonde fuhr herum. Wenn die kleine Paula nicht so schnell zur Seite gesprungen wäre, hätte sie einen Stoß gehabt, der sie niedergeworfen hätt!

„Sag' das nich noch mal, du!“

„Aber laß doch man, Else, es war ja doch man'n Biß. Bloß damals, du weißt doch, wo der hübsche Spanier . . .“

Die Große blieb stehen. Ihr schönes, helles Gesicht war zur drohenden Maske geworden. Sie züchte:

„Na? Was denn? Sage doch mal gefälligst, ja? Was war denn mit dem Spanier?“

Die kleine Paula hatte zuviel Respekt vor ihrer Freundin. Sie wurde noch kleiner und versteckte sich hinter einem dummen Lachen:

„Was denn, Else. Gar nichts war! . . . nichts! Ich sage doch bloß . . . Was du immer gleich hast! Gott, sowas!“

Die Blonde ging weiter. Die Kleinere folgt ihr. Da sie ihr blind nachließ und in ihrer Angst, sie erzürnt zu haben und sie womöglich noch als Freundin zu verlieren, für nichts Augen hatte, wäre sie beim Überstreiten des Fahrdammes in der trotz dieser späten

Stunde von Lärm und Gedränge erfüllten Straße um Haarsbreite unter ein dahersausendes Automobil gekommen.

Vor Schreck sank sie in die Knie laut aufstreichend. Menschen sprangen herzu, man half ihr empor. Sie zitterte und sagte verstört und stammelnd:

„Wo is . . . wo is bloß Else?“

Aber die Goldbelle war fort. War, ohne sich nach der niedersinkenden Freundin umzublicken, davongeeilt, mit-leidlos, ohne Gefühl für die nach ihr Jammernden, hart wie ein schönes Bild, dem der Bildner keine Seele zu geben wußte.

Und da die Kleine die Adresse auf der Karte nicht gesehen hatte, konnte sie der Freundin auch nicht folgen.

Elend, mit zerfaserten Nerven, gedemütigt und tief unglücklich schlich sie nach Hause.

Die Goldbelle trat ins Café Liberia, das vorn nach der Friedrichstraße nur eine Art Gang war. In der Tat: früher einmal ein Korridor, der um den großen Ekladen herumführte, jetzt aber bei den rasenden Mietspreisen jener Gegend auch ein mit Gold aufgewogenes Stückchen Frontfläche. Aus glühenden Kronleuchtern floß gemildertes Licht über das in zartem Rosa, Weiß und Gold schattierte Interieur.

Noch war hier geringer Betrieb. Die Gäste kamen hauptsächlich nach Schluß des großen Varietés und später, wenn in den Ballhäusern die Kapellen fiedelten.

Else ging schnell durch den schmalen Vorraum. Sie wußte, daß sich der Kommissar hier nicht hinsetzen würde. Als sie die Herren sah, ließ sie sich ohne alle Formalitäten an dem Tisch nieder.

„Was wünschen Sie von mir, Herr Kommissar?“ fragte sie brüsk.

„Doktor, bitte!“

„Also schön, Herr Doktor! . . . Wen soll ich wieder verraten?“

Dr. Splittericht war zu dem „großen Fischer“ gegangen, weil er bestimmt damit rechnete, dort Goldbelle zu treffen. Er hatte aber selbst dem ihm sehr ergebenen Wirt nicht seine ganze Karte gezeigt und so getan, als kenne er die Blonde noch gar nicht. In ihrem Interesse! Die wertvolle Hilfe, die sie ihm mehr als einmal geleistet hatte, wäre zu Ende, sobald ihr Bekanntenkreis sich über Elses Verbindung mit dem Alexanderplatz klar wurde. Diese Gefeklosen haben scharfe Augen und immer wache Sinne. Sie wittern schon den Verrat, wo andere harmlose Erdenkinder noch nicht ahnen würden! Und wehe dem, den sie als unsicheren Genossen kennen! Er wacht eines Morgens nicht mehr auf, weil er dann vielleicht friedlich und ewig auf einem der breiten Wasserläufe hintreibt, zum großen Sündenbabel hinaus mit den murmelnden Wellen, die ihm sein Schlummerlied singen. Vielleicht findet er seine Leiche irgendwo am Strande; dann kommt sie unerkannt in die Morgue oder draußen im Lande — in einem Winkel in die Erde. . . . Da schweigt die Nacht und die Trauer geht still vorbei; nach denen, die der Gesellschaft feind sind, fragt selten einer. Sie sind dahin und lassen keine Lücke.

Vor solchem Schicksal wollte Dr. Splittericht die Goldbelle bewahren. Er empfand ein starkes Interesse für sie — ein Abglanz vielleicht von der heimlichen Reizung des schönen Geschöpfes für ihn selber.

Auch der Maler sah sie bewundernd an. „So etwas“, dachte er, „schafft die große Meisterin nur in ihren besten Stunden!“ . . . Besonders die klare, reine und festgefügte Stirn, die sich prachtvoll über den tiefen, blauen Augen wölbte, fesselte sein Künstlerauge. Doch auch der zartgemalte Mund, die wie von einem altgriechischen Bildner gemeißelte Nase, das superbe Ohr unter den goldenen Haarwellen, die nicht gefärbt und nicht gebrannt waren, erregten sein Bild-Entzücken. Es war wohl zu glauben, was ihm vorhin der Kommissar gesagt hatte. Um diese Mädchen hatten sich wertvolle Menschen in betäubender Zahl ruiniert, hatten sich einige den Tod gegeben und viele ihr Familienglück und ihr ganzes Leben zerstört.

Aber wenn Wolf Stark de Ruyter sich fragte, ob er selbst einem solchen Zauber erliegen könnte, so durfte er ein ehrliches „Nein!“ darauf erwidern. Denn ebenso schön und kalt wie die großen Brillanten, die sie in den Ohren trug, glänzte Goldbells Blick. Nicht die Augen — die waren und blieben herrlich in ihrem Glanz, ihrer blauen Leuchtkraft — die Seele, die aus diesem Demantfeuer blickte, die war's, die den Maler erschreckte und ihn sich kalt abwenden ließ von all dem Reiz. Er dachte an Thekla. Aber er wehrte sich gegen solche Vorstellung, die die eine, die einzige niemals neben dieses Geschöpf der Straße stellen durfte!

Und doch mußte er die Blonde, die übrigens für ihn kaum einen Blick übrig hatte, immer wieder voll Interesse beobachten. Im Gespräch mit dem Kommissar hien eine Veränderung mit ihr vorzugehen. Der Hochmut, der ihre starken, goldigen Brauen hob, verlor sich ganz. Um den roten, betörenden Mund spielte es wie heimliches Weh und leidvolles Entzagen; und wenn, wie es dem Dr. Splittericht manches Mal passierte, des Mannes Auge sich im Gespräch senkte und nach innen lehrte, dann hing an ihm, die den Maler, der ja selbst in heimlichem Feuer glühte, an ihrem Gefühl nicht zweifeln ließen.

„Also den soll ich fangen, Herr Doktor?“ agte sie eben. „Ja, wird er denn auch in Berlin sein?“

„Ich denke . . . wir müssen zusehen. Solche Leute sind genuehnehmungsfähig, besonders die Schwindelstüchtigen . . . und da er dazu nach Berlin muß . . . Ja, ich rechne besonders auf die großen Ballsäle und Tanzbasars. Weinstotale, wo Musik ist . . . na, das kennen Sie ja besser als ich, Goldbelle!“

Die nickte:

„Und Sie kommen nicht mit, Herr Kommissar?“

„Nein, ich gehe mit Mr. Anders ins Zentrum und nach dem Osten . . . während Sie mehr die Friedrichstadt und den Westen absuchen sollen. Meine jeweilige Adresse erfahren Sie in jedem Augenblick auf dem Hauptfernprekamt. Sie geben einfach Ihren Namen „Else Richter“ an. Sowie wir beide, Mr. Anders und ich, einen Lokalwechsel vornehmen, gebe ich die Telefonnummer des neuen dort auf. Also in spätestens einer halben Stunde bin ich in jedem Falle per Auto bei Ihnen. Solange müssen Sie Ihren Mann da festhalten . . . das wird Ihnen ja nicht schwer fallen, Goldbelle.“

„Nö“, sagte sie trocken, „aber es ist langweilig! Da hätte ich mir doch lieber die kleine Paula mitnehmen sollen!“

„Können Sie ja immer noch tun! . . . Im Gegenteil, es ist vielleicht sogar besser! Sie brauchen dann nicht selber zu telephonieren!“

„Aber sie weiß, was los ist . . . und . . . die Mädchen sind alle so quatschig!“

„Da haben Sie recht! Allein ist man am sichersten! Also, wie Sie wollen! Wenn Sie nichts finden, so seien Sie bitte morgen abend um dieselbe Zeit wieder hier! Und nicht wahr, ich kann mich auf Sie verlassen, Else?“

Das Mädchen sah den Kommissar nur an. Dann stand sie auf und wollte mit einem gleichgültigen „Auf Wiedersehen“ fort.

Wolf Stark hatte zuletzt kaum noch zugehört. Er

war mit seinem heimlichen Ich in Breitenberg bei Thekla. Die Worte des Kommissars: „Das Hauptfernprekamt hat meine Adresse“, hatten etwas in ihm aufblitzen lassen, das ihn mit Jubel erfüllte! Eine seltsame Gewissheit war plötzlich über ihn gekommen: Er würde mit Thekla sprechen! Der Moment mußte doch kommen, wo er Zeit fand, sich die Verbindung mit Breitenberg geben zu lassen! . . . Morgen vormittag oder wenigstens im Laufe des Tages . . . Und der Gedanke machte ihn so froh, so tief innen glücklich, daß er lachen mußte.

Das Mädchen sah ihn fast feindselig an:

„Ihnen hängt der Himmel wohl voller Geigen?“

„Ja“, sagte er, „Fräulein Else. Ich denke, Sie werden Ihren Auftrag großartig ausführen!“

Nun lächelte sie doch:

„Ste! Ste! Die Goldbelle läßt sich nicht veräppeln!“

Damit ging sie. Ihr großer, schöngebauter Leib in glänzendem Gewande zog wie eine helle Fahne durch den milchigen Schein des Lichts in diesem matten, von Silber und Glas leise klirrenden Raum. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die Nachtigall.

Von Martha Rothmann.

Es war der erste schöne Sommerabend in diesem verregneten Sommer gewesen, und deswegen beriefen Spatens auch gleich ihren Gesangsverein zusammen.

Eifrig probierten sie die neueste Junifinonie, und alle waren ganz begeistert! Sogar die Blätter klatschten Beifall.

„Was Sie aber auch für wundervolles Stimmmaterial haben“, gurgelte der dicke Dompfaff, „und die Innigkeit Ihres Vortrags — diese präzisen Einfälle. Sie leisten wirklich Außerordentliches —, wenn Sie noch einen zuverlässigen Bassisten brauchen — ich stehe jederzeit zur Verfügung.“

Eben wollte man gerade zu dem „Allegro molto“ übergehen, da aber — Ja — was war denn das?

Aus der Tiefe des Parks heraus erklang ein Singen und Jubilieren — es war, als ob die Sommernacht selber Klang und Ton geworden wäre. Es lautete und schluchzte.

„Hui — wie unanständig“, schrien alle Spaten wie aus einem Schnabel, „um Himmels willen — wie kann man so lachen — wie kann man so schluchzen.“

„Das ist sicher die Nachtigall!“ sagte der Spatenleiter, und ließ konsterniert den Taktstock sinken, „sie scheint sich unserm Gesangsverein anschließen zu wollen.“

„Ausgeschlossen“, fiel ihm eine üppige Spaten Sopranistin mit wogendem Busen ins Wort, „diese Person würde uns ja alle höchlichst kompromittieren. Welche Art, Gefühle zur Schau zu stellen! Gewiß, warum soll man nicht leidenschaftlich sein, — aber muß man denn so unsinnig dabei übertreiben? — So möhigen Sie sich doch etwas — Sie“, schrie sie in den Park hinein, „haben Sie denn gar keinen Anstand im Leibe?“

Aber die Nachtigall sang und sang.

„Ich stehe durchaus auf Ihrem Standpunkt, gnädige Frau“, billigte ein würdiger Spatenmägen, der alljährlich bei dem großen Wettwitschern einen Preis kistete. „Ich bin doch gewiß für Kunst, aber bei solchen Auswüchsen in künstlerischen Dingen muß ich manchmal ganz erstaunt fragen: Hat denn das überhaupt noch etwas mit Kunst zu tun?“

„Ich wundere mich durchaus nicht“, entgegnete die Spatenprimadonna mit Würde, „wie kann man etwas Ernsthaftes in der Kunst leisten, wenn man ein solches Leben führt wie diese extravagante Person. Ein Eichhörnchen, das bei ihr Aufwartung macht, erzählte mir, daß sie den ganzen Tag nicht aus dem Nest herauszukriegen sei.“

„Sie findet es nun einmal amüsanter, in den Nachtstunden zu promenieren“, lachte ein frecher Spat, „auch hat sie eine ganz besondere Vorliebe für Orte mit zweifelhafter Beleuchtung.“

„Und daß sie ein solches Geheimnis aus ihrer Adresse macht, daß man so gar nichts Näheres von ihrem Privatleben weiß“, schüttelte der Dompfaff sorgenvoll den Kopf, „hin und wieder erfährt man nur, daß eine neue Brut ausgekrochen ist, aber hat man schon einmal etwas von der Existenz eines Herrn Nachtigall gehört? Ich habe sie jedenfalls nicht getraut. Diese Mademoiselle Nachtigall! Sie sollte wirklich etwas bescheidener in ihrem Auftreten sein.“

Aber die Nachtigall sang und sang.

„Ich kann das nicht mehr länger ertragen!“ schrie eine hysterische Spatenmadam, „wenn bloß meine Töchter sie



Aus altnassauischen Familienpapieren.

(Neue Folge.)

Von Adolf Unzer.

XII.

Am 16. März 1774 starb in Wiesbaden der im Oktober 1772 geborene Bruder der Auguste Bigelius, der kleine Fritz. Der Verlust dieses Söhnchens mag den Eltern um so schmerzlicher gewesen sein, als im Juli 1767 ein Zwillingpaar gleich nach der Geburt gestorben und Anfang März 1771 ein weiterer Knabe, Georg August, im Alter von drei Monaten ihnen entrissen worden war. Die teilnehmenden Zeilen, welche die Schwester Dorothea dem Vater des heimgegangenen Lieblings am 21. März sandte, sind ein Beweis wahrhaftiger Religiosität und zugleich tiefen Mitempfindens: — „Da es niemals Gott böse mit uns meint — und wir vill zu schwach sind seine weise absicht die drunder verborgen liegt einzusehen, so müssen wir allemahl ung fassen und sagen der Herr hats gethan der Name des Herrn sey gelobt. Folgende Zeil lehrt uns warum Gott das liebe Frigge so früh aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgefördert hat, und o wie glücklich ist der so früh in den Hafen der alit Seligkeit über geit — wir wollen es nicht mehr beweinen sondern den Aller Höchsten loben und preisen. Gott der Allmächtige erhalte uns dich und liebe Frau Schwester gesund, wo vor wir ihn bitten und anflehen wollen. Er seht dir bester Bruder die Jahre zu die Er durch den frühen Tod deines lieben Sohnes Frigge entzogen hat.“ Die 14jährige Schwester des Frigge in Darmstadt nahm die Todesnachricht äußerlich ganz gelassen auf, als sie ihr, nicht etwa von der Tante, sondern schonend von einer der beiden ihr sehr zugezogenen Fräulein Schend auf einer Spazierfahrt mitgeteilt wurde; und die Tante gab sich denn auch alle erdenkliche Mühe, um keine Betrübniß bei Auguste aufkommen zu lassen: „sie darf mir gar nicht betrieht sein; ob mirs woll als nicht ums Herz ist so stelle mich doch vergnügt und mache ihr allerley sohr das sie auf dem Clavir spielen muß und ich singe darzu und mein Herz ist als so betrieht gewest daß wan ich alleinwähre ich mich sat schreien konnte — was thut man aber nicht den Kinder zu gefallen.“ — Auch einiges aus der Hofgeschichte hören wir gelegentlich: am 31. Januar hatte Dorothea berichtet: „Geitern sind die Gradulationen am Hof angenommen worden mit Prinzess Amalie¹⁾ und Herrn Markgraf von Durlach, und diese woch werden Herr und Frau Markgräfin nebst Herrn Erbprinzen hie erwart und die Frau Herzogin von Cuxland, die Vermählung aber ist erst den August-Monath weilen Herr Erbprinz noch eine Reize vornehmen. Da werden auch meine Hant voll zu thun bekomme, den abschlagen darf und kan ich nicht — je nu es trägt was ein, ich arbeide gern.“ Am 14. März schreibt Dorothea an den Bruder: „Von Reizigkeiten weiß der mahl mit nichts auf zu warten als mit einer ser betriehten Nachricht das unsere beste Frau Landgräfin brust Wasserucht haben und beküden sich ser übel ach Gott wolt sie doch noch erbalten den Land und Leide besonders die armen verliern gar vill, wir haben zwey främde Dokters hie einer von Manheim und Straßburg aber alle geben schlechte Hoffnung zur genehung — das hat die russische Reize mitgebracht.“ — Am 26. März schreibt Dorothea an die Schwägerin in Wiesbaden: „Geitern sind auch unser Frau Landgräfin ihre Frau Mutter also die Frau Herzogin von Zweibrücke zu ihrer ruh Statt gebracht worden, da das land von ihr vill verlohren in dem sie eine ser fromme und gegen die Armen wohl tätige Fürsichtin wahre, und das bißige in die düßte (tiefste) trauer versetzt worden, besonders unsre Frau Landgräfin welge noch gar schweglich sind, hat dieser betriehte todesfall ser ausgele. Der liebe Gott wollt uns diese tahn (Dame) noch schänden, welges das ganze land zu wünschen hat.“

Aber die Tage der Großen Landgräfin waren gezählt. Am 4. April berichtet Dorothea darüber dem Bruder: „Wir haben leider Gott erbarm einen trauerigen Fall erlitten an unser Durchlauchtigsten Landgräfin; dero todesfall hat die ganze Stadt in die größte Betriehtniß versetzt, ich bin

¹⁾ Prinzessin Amalie Friederike, geb. 20. Juli 1754, das vierte Kind aus der Ehe des Landgrafen Ludwigs IX. mit Caroline, Pfalzgräfin von Zweibrücken. Die Hochzeit mit dem Erbprinzen Karl Ludwig von Baden-Durlach fand am 15. Juli 1774 statt.

immer noch wie ganz betrieht; denn den tag vor ihrem seeligen Ende sind sie noch ausgefahren und die Schöb (Chaise) war auch wieder angespannd. Gott hat gewacht sonst wehre sie in der Schöb gestorben, den plötslich ist ihnen ein Stodflus gefallen. Geitern abend 10 Uhr sind sie zu ihrer selbst erwählten ruh Statt ganz in der Still gebracht worden und zwar im hern Garten ins Fußgei (Bossett) welches sie angelegt haben und wo sie alle tag hin gangen sind um 6 Uhr des Morgens und mit ihrem Erlöser sich unterbalten haben. Das haben sie auch an Herrn Landgraf geschrieben, das dies der Orth wehre wo sie sich mit ihrem Heiland aus gesent (ausgesöhnt) habe und da wolt sie auch hin begraben sein.“ Für ihre Dienerschaft hatte die Landgräfin in ihrem letzten Willen reichlich gesorgt, es sollte niemand durch ihren Tod benachteiligt werden; auch hatte sie sich das Trauergeläut der Glocken verbeten; sie haben sich dieses aus truds bethint (bedient): bey ihrem tod hörte alle Hobeit auf und wehre nichts mehr als der ermste Betteler, so wolten sie auf die ahrt als eine arme Soldatenfrau begraben seyn.“ Tante und Nichte Bigelius haben dann, mit ihrem Trauerkleidern „in Seide und Spitzen“, wie es die Mode verlangte, die Landgräfin auf dem Paradebett gelegen, „aber zu meiner größten bestürzung; der Tod hat sie recht abgenagt sie sahe aus wie eine Frau von 80 Jahren. So bekommen wir keine Fürsichtin wieder, die so einen großen Geist hat“. Dann schließt Tante Dorothea ihren inhaltsreichen Brief mit den prosaischen Worten: „ich muß also schließen den durch das viele weinen habe ich entsetzliche Kopfweh und cadar (Katarth) mit dem Schnubben.“ Der Todesfall im landgräflichen Hause hatte für Dorothea Bigelius die angenehme Folge, daß sie für die Damen des Hofes Trauerkleider anzufertigen hatte, besonders für Prinzess Amalie, die Gattin des Erbprinzen; darunter litt der Briefwechsel mit dem Bruder in Wiesbaden, und erst, als sie alle Arbeit für die Erbprinzessin beendigt hat, schreibt sie am 25. Juni wieder einmal nach Wiesbaden, aber sie tut sehr geheimnisvoll als ob etwa die Briefe geöffnet und gelesen würden, bevor sie dem Empfänger zugestellt wurden. „Mit neigkeiten kennt ich Dich lange unterbalten, allein sie sind so beschaffen, daß ich sie meinem Brief nicht anvertrauen darf; — man hat aber vilte veränderungen worunder einige große des Hofes — wieder darf ich mich nicht erraus (heraus) lasse.“

Immer wieder ersehen wir aus den Briefen Dorotheas, wie sehr sie für die Nichte sorgte; die Kleiderfrage spielt eine große Rolle, da Auguste groß und stark wird und die alten, auch allmählich unmodern werdenden Kleider nicht mehr tragen kann; auch die Sorge um das körperliche Wohl tritt gelegentlich hervor, besonders in einer langen Abhandlung über das Zähneputzen, dessen Notwendigkeit Auguste nicht recht einsehen wollte; aber zur Beruhigung der Eltern über die Charakterentwicklung fügt Dorothea hinzu: „ich wühte auch keine erhöbliche Klage anzuführen, als nur ein wenig Eigensinn, den kan ich ihr noch nicht abgewöhnen; doch hoffe mit der hülf Gottes es auch noch soweit zu bringen, daß sie ihrem Eigensinn gut nach gibt. Sie hat ein gar gut Verh, und wen das der mensch hat — die überige angenommenen fehler verlihren sich den auch Zum Ruhm muß ich ihr nach sagen daß sie ein artigs tugenthaftes Frauenzimmer ist — meinen betrag schreibe aber ja nichts zu besser Bruder sondern allein Gott. Den der muß uns Weisheit und Verstand darzu geben, worum ich auch Gott tällich ansehe, und ihr Verh zur fürcht Gottes lenken mach. Den fürcht ich Gott so fürcht ich auch die Menschen, die mir vorgeleht sind. Ich halde sie nicht allein zum arbeiten an sondern auch zum Gebet und betrachtung geistlicher Bücher; da muß sie alle abent lehen und das laut, und den auch laut betten. Den daß ist das allerfornehmste, da gibt Gott auch Glück und Seegen zu allem was man fornimbt.“

Um diese Zeit, Anfang November 1774, war Auguste schon über ein Jahr in Darmstadt und man begann von ihrer Rückkehr ins Elternhaus zu sprechen; auch davon, daß die nächstjüngere Schwester, die 1761 geborene Theodore, sie bei der Tante ablösen sollte, scheint die Rede gewesen zu sein, ohne daß dieser Gedanke in Darmstadt viel Beifall fand.

²⁾ Der heutige Herrngarten war von der Landgräfin aus einem Gemüsegarten in einen englischen Lustgarten umgewandelt worden. In dem 1774 dort befindlichen sog. Eremitenhaus pflegte zur Sommerszeit Karoline ihre Briefe zu schreiben. (Vgl. Eselhorn a. a. O. S. 202, Anm. 30.)

nicht hören. Das würde ja ihr ganzes Gefühlsleben verwirren."

"Und mein Sohn", schluchzte ihre Schwägerin, "er ist gerade jetzt in einer so kritischen Periode — er hat erst neulich ein lyrisches Gedicht auf eine Tollkirsche gemacht."

"Es wäre wohl das Beste", bemerkte ein ehrbarer Spatenherr, "wenn man die Sängerin auffordern würde, im allgemeinen Interesse ihre Gesangsvorträge einzustellen. Wenn man mir die genaue Adresse mitteilen würde, wäre ich gern bereit, den Auftrag zu übernehmen."

"Du unterstehst dich", zischte ihm die Spatengattin in nicht mißzuverstehender Weise zu, "wenn es nötig ist, muß eben die Polizei einschreiten."

"Ja — die Polizei. Die Polizei", kreischte entsetzt eine alte Spatenjungfer. "Wer soll denn das aushalten? Das ist ja Selbstentblöhung — das ist ja Perverstität — das ist ja Erregung öffentlichen Argernisses."

Aber die Nachtigall sang und sang.

Da ging der Mond auf.

Schwarz eingerückt stand die zierliche Silhouette der Nachtigall in der großen, blassen Scheibe des Mondes — er umgab sie wie einen Heiligenchein.

Das Spatengeschrei verstummte — man hörte nun nichts mehr wie den Gesang der Nachtigall.

Zärtlich küßte sie der Mond in Ströme von Licht.

"Singe, kleine Nachtigall", sagte er, "singe, öffne deine Brust mir und der Sommernacht. — Aber", fügte er vorwurfsvoll hinzu, "warum hast du auch jenen dort unten deine Seele gezeigt? Haben sie dich nicht mit Schmutz besudelt? Haben sie dich nicht mit ihren unreinen Gedanken besudelt und verdächtig? Und du hieltest ihnen dein Herz hin."

Die Nachtigall hob erstaunt das Köpfchen.

"Wirklich? Tat ich das?" lächelte sie verwundert, "und man hat mich beschmutzt? Man hat mich besudelt? Wirklich — ach, ach! — Ich weiß nichts von alledem. Ich weiß nur, daß ich gesungen habe."

„Die Fliege“

(Ein Erlebnis in den Alpen.)

Von Else v. Steinlecker.

Ort der Handlung: Die Berner Oberlandbahn zwischen Wengernalp und Kleine Scheidegg. — Zeit: Ein köstlicher sonniger Sommertag.

Eine Fliege kommt in den offenen Aussichtswagen geflogen. Sie ist groß mit breiten grauen Flügeln und einem knall-blick-froschgrünen Kopf, aus dem gelbliche uglein hervorquellen und lange Fühler unruhig tasten. äßelhaftes — Unergründliches haftet ihr an, aber man will nicht vorschnell vom Äußeren auf das Innere schließen — kann trotz allem ein Lamm an heiligen Tugenden sein.

"Das ist eine Giftfliege!" schreit die dicke Dame im eisdiam paktischen Dirndlgewand, und schlägt ihrem Ehemann auf den kalten Schädel, daß es nur so klatscht, — er verwandelt sich, — worauf die Fliege, anscheinend froh, dies eheliche Scharmützel angerichtet zu haben, ins Gepäck flüchtet und von da tückisch herunterblinzelt.

Hart am Abhang gleitet unser Zug empor. Über blumige Alpen hinweg streift der Wind die letzten Sturm-erwehten Bergtannen, verfolgt silbern rieselnde Quellwasser und irrt über grauschwarze Schutthalde schüchtern bis zu grünlich schimmerndem Gletschereis.

"Fräulein, jetzt nistet sie in Ihrem Bubikopf!" warnt besorgt ein Jungling.

Die mondäne Schönheit schlägt wild um sich, eifrig schlagen die Umstehenden ebenfalls auf sie ein. Die Fliege lacht höhnisch, fliegt aus einer Ecke in die andere, sitzt bald auf Florstrümpfen, bald auf Lederbuxen, trachtet nach perlengeschmückten Ohrläppchen, nach Gletscherbrillen, brillantenglitzernden Fingern und kühnen Oberlippen.

Langsam klettert der Zug die Höhe hinauf. Näher rücken die Gletscher, steigen in Schneehalden empor zu unermesslichen Höhen. Kalt, schroff in feierlicher Ruhe wachsen die Hochalpen zu uns heran, erdrückend das Bergabnützige.

"Ja, meine Tante ist fast an so einem Fliegenstich gestorben!" ertönt eine ängstliche Stimme.

"Es wird eine Heissefliege sein!" sekundiert die zweite. "Ei, nu hören Se, da mißt se doch gleich die Polizei einschreiten, bei uns dabehome wär Sie so was nicht meeglich!"

"Ob man sich nicht bei der Kurdirektion beschweren kann?!"

Es schwirrt, tobt, quiekt durcheinander. Der ganze Wagen ist in Aufruhr, mit Fuchern und Schirmen, Armen und Beinen schlägt man um sich, dazwischen dosiert ein weißer Mann über Fliegergeschöpfe im Allgemeinen und

Besonderen, von der Stubenfliege anfangend bis hinauf zum lenkbaren Luftschiff. Ob da draußen die großartigste Alpenlandschaft Europas, ob die Wüste Saharab oder der Grunewald bei Berlin vorübergeleitet, wie ist es gleichgültig gegenüber einer kleinen Unbequemlichkeit.

Und die Fliege lacht.

Immer wilder bebt sie ihre Verfolger aus der einen Ecke in die andere, vom Fußboden hinauf zur Wagenbede. Sie ist überall, und immer da, wo man sie am wenigsten vermutet. Zu vervielfältigen scheint sie sich, mit unheimlicher Schnelligkeit zu vermehren. Oder ist es gar nicht eine Fliege mehr, sind es deren fünfzig oder hundert? Jede mit demselben knall-blick-froschgrünen Kopf, den gelblich hervorquellenden Augen und den unruhig tastenden Fühlern?

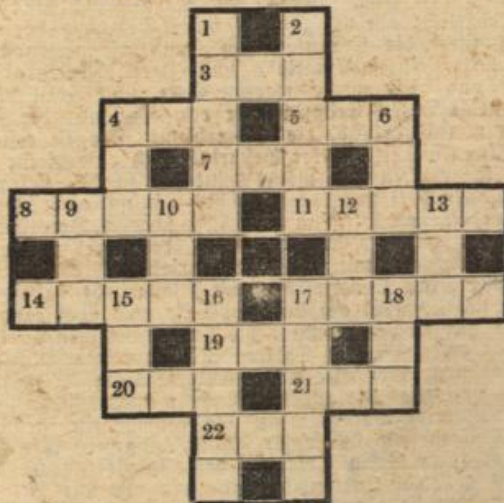
"Station Scheidegg!"

Weit breitet die Jungfrau ihre weißleuchtenden Arme. Gegen den köstlichen Sommerhimmel zeichnen sich schroff und hart die Firne und Grate des Eiger und Mönch. Und da weiterhin, das malerische Wetterhorn, das Finsteraarhorn. Da, grüne Matten mit Almbütten und himmelnden Kuhherden, Alpenrosen und Enzian an felsigen Hängen blühend, und königliche Ruhe, feierliche Andacht über der großen gewaltigen Natur. Ob sie nicht eigentlich ergreifend wirken muß, diese hehre Schönheit, dies grobe ewige Schweigen der Gletscher und Schneeberge? Ob der Mensch sich demgegenüber nicht als elender Wurm fühlt, als ein Nichts in der Hand des Schöpfers? Es scheint nicht so zu sein. — Aus unserem Bergabnützige wälzt sich ein Knäuel aufgeregter Leute.

"Bahnhofsvorsteher! — Bahnhofsvorsteher! — Sie da, Herr Zugführer, das ist gegen die Vorschrift, daß man so belästigt wird." — "Hören Sie, so was wär Sie bei uns dabehome aber nicht meeglich!" — "Hier bleib ich auf keinen Fall! Wann geht der nächste Zug retour?"

Aber die Köpfe der Schimpfenden hinweg schwingt sich die Fliege ins Freie. Hinein in den blauen Sommerhimmel, hinüber zu ewigem Schnee! Ein Kobold der Berge, ein Höfenchlein, ausgesandt von Alpenkönigs Majestät, die Menschen zu necken, die sich nicht würdig zeigen seiner Huld.

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 3. Europäische Münze 4. Getränk der Germanen. 5. Was der Mai alles macht. 7. Ende. 8. Neuzeitliche Erfindung. 11. Gefäß. 14. Schief. 17. Trid. 19. Gedichtform. 20. Farbe. 21. Getränk 22. Leblos. — Senkrecht: 1. Teil der Kirche 2. Frucht. 4. Soldatentugend. 6. Süddeutsche Stadt. 9. Teil des Kopfes. 10. Elektrischer Begriff. 12. Nebenfluß der Donau. 13. Zahl. 15. Musikinstrument. 16. Insekt. 17. Schmutztüd. 18. Europäer.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 144: Wagerecht: 1. Adolf. 5. Ocean. 9. Ru. 10. Narau. 12. Re. 13. Mus. 14. Er. 16. Romet. 18. Le. 19. Rebus. 21. Niger. 23. Don. 24. Gen. 25. Reede. 27. Herde. 29. In. 30. Eiter. 32. Ei. 33. Gar. 34. Da. 36. Netto. 38. Mi. 39. Essen. 40. Abzug. — Senkrecht: 1. Unter. 2. Du. 3. La. 4. Famos! 5. Dafen. 6. Zu. 7. Kr. 8. Rezer. 11. Num. 15. Neben. 16. Runde. 17. Tiger. 18. Lende. 20. W. 22. Ger. 25. Rinde. 26. Eigen. 27. Seria. 28. Eitig. 37. Tat. 38. As. 36. Re. 37. Ob. 38. Au!